

# Veränderungen in Konversionsprozessen und ihre Konsequenzen für Evangelisation und Gemeindegearbeit<sup>1</sup>

Von Reiner Knieling

---

## 1. Menschen verändern sich - und sie verändern sich nicht

„Er beschloss, sein Leben zu ändern, die Morgenstunden auszunutzen. Er stand um sechs Uhr auf, nahm eine Dusche, rasierte sich, kleidete sich an, genoss das Frühstück, rauchte ein paar Zigaretten, setzte sich an den Arbeitstisch und erwachte am Mittag.“ (Ennio Flaiano)<sup>2</sup>

Diese kurze Szene offenbart viele Facetten menschlicher Veränderungen: Veränderungen werden beschlossen. Entschlüsse können einen langen Vorlauf haben. Dann endlich werden sie gefasst - an Silvester oder im Urlaub. Sie können auch aus einer Laune heraus gefasst werden, z.B. in einer Mischung aus dem dritten Bier und einem spontanen Anfall von Vernunft. Und es gibt alle Varianten zwischen spontan und lange angebahnt.

Die Szene zeigt: Wer etwas verändern will, braucht eine konkrete Idee: Es muss klar sein, in welche Richtung die Veränderung gehen soll: „Er beschloss, [...] die Morgenstunden auszunutzen.“ Ein gewisser Leidensdruck scheint vorhanden gewesen zu sein. - Sonst werden keine solchen Entscheidungen getroffen. - Wie hoch er aber war, wissen wir nicht. Auf jeden Fall sind die „Morgenstunden“ bisher wohl eher ungenutzt verstrichen.

Wer etwas verändern will, braucht nicht nur eine Idee. Er muss auch wissen, wie er die Idee umsetzt. Er muss eine konkrete Vorstellung von den Schritten haben: „Er stand um sechs Uhr auf, nahm eine Dusche, rasierte sich, kleidete sich an, genoss das Frühstück, rauchte ein paar Zigaretten, setzte sich an den Arbeitstisch [...]“ Dabei wirken das Aufstehen und das Setzen an den Arbeitstisch veränderungsentschlossener als der Frühstücksgenuss und die Zigaretten.

Wer etwas an seinen Verhaltensgewohnheiten ändert, merkt schnell, dass das keine Kleinigkeit ist. Kleine Veränderungen können das ganze Leben betreffen. Durch die eine Umstellung wird auch alles andere in Mitleidenschaft gezogen. Und der Mensch in unserer Geschichte weiß das genau: „Er beschloss, sein Leben zu ändern [...]“

Auch das gehört zur Erfahrung mit Veränderungen: Nicht selten geht's schief. „[...] und erwachte zum Mittag.“ Menschen verändern sich - und sie verändern sich nicht. Das gilt auch für Christenmenschen und ihre Lebensveränderung.

---

<sup>1</sup> Der bei dem Hearing „Change! Mission impossible? Lebensveränderung als Thema von Evangelisation“ am 13.1.2010 in Kassel gehaltene Vortrag wurde leicht überarbeitet, wobei der Vortragsstil beibehalten wurde.

<sup>2</sup> Ders., Nächtliches Tagebuch, Zürich 1988, zit. nach einer Spruchkarte des Gebr. König Postkartenverlags, Köln, Serie 158, Karte 6. Ennio Flaiano (1910-1972) war italienischer Schriftsteller und Liebhaber von Ironie und subtiler Satire.

## 2. Christliche Lebensveränderung - wie sieht sie aus?

Ich frage im Folgenden, was sich im Leben durch Annäherungen an den christlichen Glauben und durch den Glauben selbst verändert und was sich nicht verändert.

### a. Veränderungen in verschiedenen „Phasen“

Das, was Menschen in einem Konversionsprozess erfahren und was empirisch zu beobachten ist, wird plausibel in dem Phasenmodell von Lewis Rambo beschrieben, das der Greifswalder Studie „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ zugrunde liegt.<sup>3</sup> Dabei ist wichtig, dass Menschen „mehrere Phasen mehrmals durchlaufen“ können, dass es also nicht um abgeschlossene Phasen oder gar um einen stufenweisen Aufstieg geht. Deshalb setze ich „Phasen“ in Anführungszeichen.

(1) Es geht zum einen um den *Hinweg zum Glauben*. Dabei kann der gesellschaftliche Kontext genauso Einfluss haben, wie die persönliche Suche oder eine durchlebte Krise. Menschen kommen in Kontakt mit Christen, mit Gemeinden, mit der Kirche und treten in ganz unterschiedliche, auch unterschiedlich intensive Arten von Beziehungen ein. Änderungen, die von den betroffenen Personen selbst und durch ihr Umfeld wahrgenommen werden, können z.B. sein, dass neue Kontakte zu Menschen entstehen, die bisher nicht im Blick waren oder die zwar bekannt waren, aber keine Bedeutung hatten. In solchen Kontakten und entstehenden Beziehungen wird nicht selten die Neugier geweckt: auf diese - vielleicht sehr unterschiedlichen - Christenmenschen: auf ihre Einstellungen, ihre Lebensweise, ihre Art, miteinander umzugehen. Neugier, erwachtes Interesse, Offenheit etc. können auch der Grund sein, diese Kontakte zu suchen. Beides verstärkt sich in der Regel wechselseitig. Irgendwann legt sich der „Zauber des Anfangs“ (H. Hesse), hinter dem Faszinierenden wird auch das Alltägliche, wenig Aufregende, „Normale“ deutlich. Und natürlich kommen auch die Schattenseiten zum Vorschein.

Veränderungen beziehen sich in dieser Phase primär auf die Kontexte, Kontakte und Horizonte, auf die sich ein Mensch bezieht und die es so vorher in seinem Leben nicht gegeben hat. Natürlich wirkt sich das auch auf das Innere eines Menschen aus. Durch die Auseinandersetzung mit christlichen Kontexten, Kontakten und Anregungen werden diese in der Regel nicht sofort verinnerlicht, aber die bisherigen Überzeugungen, Einstellungen und Verhaltensweisen werden dadurch hinterfragt, dass Alternativen in den Blick geraten. Was bisher als allzu selbstverständlich erschien, wird auf einmal zu *einer* Möglichkeit unter mehreren. Man könnte sagen, dass die fest sitzenden Wurzeln der eigenen Überzeugungen, Einstellungen und Verhaltensweisen mehr oder weniger gelockert werden.

(2) Irgendwann kann es zum „*Commitment*“ kommen, also zur Konversion im engeren Sinn, zu einer Erfahrung, dass der Glaube jetzt auch im eigenen Leben spürbare Wurzeln schlägt oder schon geschlagen hat, dass er auf einmal anfängt, das alltägliche Leben stärker als vorher zu beeinflussen und mitzugestalten. Manchmal wird das durch einen

---

<sup>3</sup> Rambo, Lewis: Understanding religious conversion, New Haven u.a. 1993. Vgl. Schröder, Anna-Konstanze: Die empirische Studie. Theoretische Grundlage und Methodik der Datenerhebung, in: Wie finden Erwachsene zum Glauben? epd-Dokumentation 52/2009, 8-10. Vgl. auch den Beitrag von Anna-Konstanze Schröder beim Hearing am 13.1.2010 in Kassel.

bewussten Akt der Hingabe, „Lebensübergabe“ oder „Bekehrung“ ausgedrückt - und der Wert entsprechender ritualisierter Formen darf nicht unterschätzt werden. Häufiger erleben Menschen, dass sie irgendwann „committed“ sind, ohne dass sie genau angeben können, seit wann das der Fall ist. Es gibt viele Menschen in Gemeinden, die bewusst glauben - vielleicht aus der Perspektive *mancher* Pietisten nicht ganz korrekt bezüglich ihrer Einstellungen oder nicht entschieden genug bezüglich ihres Einsatzes oder ihrer Hingabe - die mitarbeiten, die in Gottesdiensten Gebete lesen und die selbstverständlich auch für sich beten, die den Glauben auch nach außen vertreten, die aber nie von einer Bekehrung, Lebensübergabe oder Ähnlichem sprechen würden. Dennoch sind sie ohne Frage „committed“, nicht nur der Kirche und ihren Formen, sondern auch dem Glauben gegenüber.

Am anderen Ende der Skala gibt es nicht wenige Menschen, die sich mehrfach bekehren, bei einer Veranstaltung bewusst die Hände heben, nach vorne gehen oder in einem Gespräch eine bewusste, erneuerte Lebenshingabe an Christus bzw. den dreieinigen Gott vollziehen.<sup>4</sup> Das kann den Glauben stärken und vergewissern. Es kann aber auch kontraproduktiv sein, wenn die erwünschte Vergewisserung nicht eintritt, weil sie eher durch andere Formen zu finden wäre (z.B. durch Klärungen in der Seelsorge, durch Einübung in Gelassenheit und Gottvertrauen ...).

(3) Schließlich geht es um *Konsequenzen im Glaubensleben*, z.B. um eine veränderte Verbundenheit mit der Kirche, um den mehr oder weniger regelmäßigen Besuch von Veranstaltungen und Gottesdiensten, um kleinere oder größere Änderungen von Gewohnheiten und Verhaltensmustern, um mehr oder weniger große Veränderungen von Grundeinstellungen zum Leben, zu anderen Menschen, zur Welt. Einzelne, manchmal auch zahlreiche solcher Veränderungen ereignen sich schon auf dem Hinweg zum Glauben, sie werden aber stärkere Bedeutung gewinnen, wenn sich christlicher Glaube bewusster im eigenen Leben verwurzelt. Auch hier setze ich voraus, dass die beschriebenen „Phasen“ mehrfach durchlaufen werden können und dass gewonnene Gewissheiten wieder an Tragfähigkeit verlieren können.

Christliche Lebensveränderungen werden von Freunden, Verwandten, Kolleginnen und Kollegen wahrgenommen: Auf einmal erzählt die Nachbarin vom Gottesdienst oder von der Gemeinde, in die sie jetzt regelmäßig geht. Der Kumpel lacht bei manchen Witzen nicht mehr mit. Die Kollegin weigert sich, über andere in deren Abwesenheit herzuziehen.

Wo christliche Lebensveränderungen greifen, zeigen sich kleinere oder größere Änderungen: bezüglich der *Grenzen*, die jemand zieht, und bezüglich der *Mitte* des Lebens, die jetzt teilweise anders gestaltet wird. Manchmal verändert sich auch die *Ausstrahlung*.

Bezüglich der Unterschiedlichkeit christlicher Lebensveränderungen ist eine Vertiefungsstudie wünschenswert und nötig, in der Menschen erzählen, was sich in ihrem Leben durch den Glauben kurz-, -mittel und langfristig verändert hat und was sich nicht verändert hat, oder was sich, z.B. nach einer Phase der Begeisterung oder der ersten Liebe,

---

<sup>4</sup> Diese Mehrfachbekehrungen sind mit zu beachten, wenn veröffentlichte „Bekehrungszahlen“ interpretiert werden (Redlichkeit der Zählenden vorausgesetzt).

auch wieder zurück entwickelt hat. Dieselbe Frage wäre nicht nur bezüglich einer Selbsteinschätzung, sondern auch bezüglich einer Fremdeinschätzung interessant.

### ***b. Empirische und theologische Ebene unterscheiden***

Eine spannende Frage ist in allen drei „Phasen“, *wodurch genau die Veränderungen ausgelöst werden*, woher die Impulse kommen. Auf der *empirischen* Ebene kommen sie von außen, durch eine Situation, durch andere Menschen etc., oder von innen, durch einen Gedanken, eine Idee, die urplötzlich ohne erkennbaren äußeren Anlass da ist. Nicht selten kommen die äußeren und die inneren Impulse zusammen. Wir sagen dann, dass eine Anregung von außen bei uns „auf Resonanz stößt“. Oder wir spüren, dass eine Idee, die aus uns herauskommt, bei anderen auf Resonanz stößt; dass andere uns darin unterstützen, sich einklinken etc.

Nun ist Glaube aber nicht nur empirisch beschreibbar: Zum Glauben finden heißt ja immer auch zu dem Gott finden, der den Glauben schenkt. Zum Glauben finden heißt immer auch, sich im Glauben wiederfinden. Manchmal geschieht das zeitlich gestreckt oder durch abgestufte Erkenntnis: Menschen finden zum Glauben und sind dankbar, dass sie sich entschieden haben. Nach und nach entdecken sie, dass sie gar nicht so viel selbst entschieden haben, sondern von Gott gefunden wurden. Wo Menschen zum Glauben finden, finden sie sich angeschlossen an das neue Sein, das Jesus durch die Auferstehung in diese Welt gebracht hat und das durch Gottes Geist auch in uns wirksam wird (vgl. z.B. 2.Kor 5,17). Sie sind noch nicht vollkommen. Aber die Orientierung des Lebens hat sich geändert; und der Anschluss an bisher unerschlossene Ressourcen und Erneuerungskräfte wird spürbar.

Die spannende Frage ist nun, in welchem Verhältnis empirisch beschreibbare Lebensveränderung zu der *theologischen* Aussage steht, dass eine Konversion letztlich von *Gott* ausgelöst wird. Verstehen wir Gottes Wirken als etwas in den beschriebenen Veränderungsimpulsen Verborgenes? Ist es sozusagen eine Folie, die hinter der anderen liegt und quasi nur für die Augen des Glaubens sichtbar ist? Oder ist die Wirksamkeit Gottes noch etwas anderes? Gibt es Impulse zum Glauben, die auf der menschlichen Ebene gar nicht beschrieben werden können? Wie kommen sie dann aber in realer menschlicher Erfahrung an? Diese Frage nach der Zuordnung von Empirie und Theologie muss weiter diskutiert werden.

Paulus unterscheidet und verbindet empirische und theologische Ebene in 1.Kor 3,6-9 so, dass einer pflanzt, der andere gießt, beide dadurch an Gottes Werk *mitarbeiten*, dass aber *Gott* der ist, der Wachsen und Gedeihen schenkt. Beide Ebenen sind auch im Bild der Geistesfrüchte miteinander verbunden (Gal 5,22f.): „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung [...]“

Bezogen auf die Gemeinde bedeutet das nicht, dass alle neun hier genannten Früchte in einem einzigen Christenleben vorkommen (müssen). Nicht alle Christen sind urplötzlich geduldig, wenn sie vorher das Gegenteil waren. Nicht alle Christen sind plötzlich sanft, wenn sie vorher eher grob waren. Dass nicht *alle* Früchte in einem einzigen Leben wachsen, heißt umgekehrt nicht, dass keine wachsen würden. Bei dem einen wachsen tatsächlich Gelassenheit und Geduld, obwohl das nicht sein Naturtalent ist. Bei der anderen

wachsen Versöhnungswille und Friedfertigkeit, gerade weil sie weiß, wie Streitbar sie ist.

Es ist gut, dass Christen nicht alleine sind und dass nicht ein einziges Leben alles zeigen muss, was es an Christsein gibt. Die Gemeinde ist der Ort, an dem die Früchte zusammen kommen: der Ort, an dem sozusagen der Obstkorb angesehen werden kann, natürlich unter den Bedingungen dieser vorläufigen und vergänglichen Welt.

### 3. Christliche Lebensveränderung als Thema der Evangelisation

Ich könnte in einem deskriptiven Sinn fragen: In welchem Sinn ist christliche Lebensveränderung Thema missionarischer, auf unterschiedliche Weise zum christlichen Glauben einladender Verkündigung? Dazu gibt es m.W. keine systematisch aufgearbeiteten Daten, womit ein weiterer Forschungswunsch verbunden ist. Die genannte Frage wäre ein interessantes Dissertationsthema.

Ich kann vorerst nur nach theologischen Kriterien fragen. In welchem Sinn kann theologisch verantwortlich in missionarischer Verkündigung von christlicher Lebensveränderung gesprochen werden? Das heißt: Ich frage danach, was wir bezogen auf unser Thema vor Gott, wie er sich in Jesus und durch den Geist zeigt, und vor Menschen, die von Gott längst geliebt sind, verantworten können. Die Kriterien müssen später an der missionarischen Verkündigungswirklichkeit - wenn denn eine entsprechende Untersuchung vorliegt - vertieft und modifiziert werden.

Zum verantwortlichen Reden von christlicher Lebensveränderung in missionarischer Verkündigung gehört:

#### *a. Realismus*

Die Veränderungen gehen in der Regel nicht so schnell, wie es sich manche Evangelisten erhoffen. Und wenn zu viel oder zu schnelle Erfolge versprochen werden, produziert das oft Enttäuschungen. Frucht bedeutet ja, dass etwas wächst. Wachsen braucht Zeit und erfordert Geduld.

Reinhard Deichgräber illustriert das mit einer netten Anekdote: „In einer Hochzeitszeitung stand eine rührende Geschichte zu lesen: Als kleines Kind pflegte der Bräutigam die Briefe, die Vater oder Mutter geschrieben hatten, zum nahegelegenen Briefkasten zu bringen. Weil dieser aber zu hoch angebracht war, nahm der Junge ein Fußbänkchen mit und konnte so den Schlitz erreichen. Einmal aber blieb er ungewöhnlich lange aus, so dass sich die Eltern besorgt auf den Weg machten, um ihr Kind zu suchen. Sie fanden ihr Hänschen, die kleinen Arme mit dem Brief in der Hand nach oben gestreckt, aber ohne das Bänkchen, das der Knabe vergessen hatte. Als sie ihn fragten: ‚Aber Hänschen, was machst du denn da?‘, bekamen sie die schöne, etwas kläglich klingende Antwort: ‚Ich wart‘, dass ich wachse!‘“<sup>5</sup>

Wachsen braucht Zeit, erfordert Geduld und ist manchmal auch mit „Wachstumsschmerzen“ verbunden, wenn etwas Altes „abstirbt“ und etwas Neues „wächst“. - Auf solche

<sup>5</sup> Deichgräber, Reinhard: Stufen des Glaubens - Stufen des Lebens (Reihe „Geistlich leben“ 9), Gießen u.a. 1999, 14.

möglichen Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, ohne sie zu dramatisieren, gehört für mich zur Ehrlichkeit der Verkündigung und erhöht ihre Glaubwürdigkeit.

### ***b. Unterscheidung der empirischen und theologischen Ebene***

Die Unterscheidung zwischen empirischer bzw. horizontaler und theologischer bzw. vertikaler Ebene (s.o.) ist in der Vorbereitung missionarischer Verkündigung wichtig. Man wird der Verkündigerin und dem Verkündiger abspüren, ob sie diese Unterscheidung getroffen haben und die Verkündigung davon geprägt ist - oder ob von Menschen verlangt wird, was Gottes Aufgabe ist, oder ob umgekehrt Gott überlassen wird, was doch unser Job wäre.

In diesem Sinne sage ich: „Mein Wunsch ist, dass Menschen zum Glauben kommen, mein Ziel ist es nicht.“ Ich meine damit, dass es kein operationalisierbares Ziel ist, dass Menschen zum Glauben an den dreieinigen Gott finden, und ich befinde mich damit in guter biblischer Gesellschaft, wenn es z.B. in Apg. 26,29 heißt (LÜ): „Paulus aber sprach [zu König Agrippa:] Ich *wünschte* vor Gott, dass über kurz oder lang nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, das würden, was ich bin, ausgenommen, diese Fesseln.“ Die Einheitsübersetzung formuliert: „Ich wünschte mir von Gott [...]“ εὔχομαι steht da im Griechischen, das neben „wünschen“ auch „beten“, „erbitten“, „erflehen“ bedeutet. Ich halte die Unterscheidung zwischen Wunsch und Ziel deshalb für besonders wichtig, weil wir von Menschen nicht fordern dürfen, was diese nicht leisten können. Wenn es wirklich so ist, dass Gott den letzten Ausschlag gibt, dürfen wir das nicht von Menschen erwarten. Wenn wir es doch tun, geraten wir in Richtungen, in die wir in der Regel nicht wollen: Menschen spüren, dass wir bei etwas nachhelfen wollen, was nicht in unserer Verantwortung liegt. Die Einladung zum Glauben wird als manipulativ wahrgenommen. Was wir tun können, ist: Auf den dreieinigen Gott *verweisen*<sup>6</sup>, die großen Taten Gottes *loben* (Apg 2,11), seine Wirksamkeit in dieser Welt *bezeugen* und an Christi Statt *bitten*: „Lasst euch versöhnen mit Gott.“ (2.Kor 5,20) Wir tun das mit dem Wunsch, dass Menschen angesteckt werden im Glauben an den dreieinigen Gott, in der Hoffnung und in der Liebe.

### ***c. Unterscheidung verschiedener „Phasen“***

Wenn Lebensveränderung Thema missionarischer Verkündigung ist, gilt es, die oben beschriebenen „Phasen“ zu unterscheiden.

Wo für das *commitment* die Zeit reif ist, gibt es bei einer Evangelisation genauso wie bei Glaubenskursen unterschiedliche rituelle Formen. Das Leben bekommt eine neue Orientierung, die sich vielleicht schon länger angebahnt hat, die sich aber auch relativ kurzfristig ergeben kann, und die jetzt zum Ausdruck kommt. Hier gilt es, die angebotenen rituellen Formen für die Konversion im engeren Sinne transparent und einladend zu beschreiben und deutlich zu machen, was dabei passiert und was nicht.

<sup>6</sup> vgl. Johannes den Täufer, der auf Christus verweist, und die unterschiedlichen homiletischen Konzeptionen von Martin Luther über Karl Barth bis Gerhard Marcel Martin und Albrecht Grözinger, die dieses Bild aufnehmen (teilweise mit Verweis auf den Isenheimer Altar), vgl. Knieling, Was predigen wir? Eine Homiletik, Neukirchen-Vluyn 2009, 13-49.

Rituelle Formen sind nicht nur als Vollzug *aktuell stattfindender* Übergänge wichtig, sondern auch als Bestätigung für *längst vollzogene* Übergänge, Lebensveränderungen und commitments, die teilweise Monate oder Jahre zurückliegen und für die jetzt Formen der Vergewisserung nötig sind. Im Kontext der Kasualien wird diskutiert, wann z.B. eine Trauung als „rite de passage“, als *Durchgangsritus* beschrieben werden kann und wann sie eher als „rite de confirmation“ zu bezeichnen ist, weil eine möglicherweise schon Jahre währende Lebensweise „nur“ *bestätigt* wird.<sup>7</sup> Ähnliches ist auch für Konversionsprozesse zu überlegen: Welche rituellen Angebote (vom sog. „Übergabegebet“ bei einer Jugendevangelisation bis zu gottesdienstlichen Formen am Ende von Glaubenskursen) dienen einem aktuellen „Durchgang“ hin zum Glauben? Und welche rituellen Formen *bestätigen* längst vollzogene „Durchgänge“, die vielleicht nicht einmal bewusst als solche registriert wurden (Stichwort: „in den Glauben hineingewachsen“). Dass Taferinnerungsgottesdienste bewusst gefeiert werden und dass Einzelsegnungen „Hochkonjunktur“ haben, hat m.E. hierin *eine* Begründung: Es sind Formen der Vergewisserung und Bestätigung.

Davon zu unterscheiden sind *Veränderungen des alltäglichen Lebens* - im Vorfeld der „commitment“-Phase(n) oder in der Folge davon -, die mehr oder weniger mühsam sind: wenn es z.B. darum geht, ungewohnte Stille auszuhalten; wenn es darum geht durchzubuchstabieren, wie Verbindlichkeit aussehen könnte; wenn es darum geht, bestimmte Verhaltensweisen zu ändern, die anderen und z.T. auch einem selbst nicht gut tun ...

Von der Veränderung des alltäglichen Lebens kann missionarische Verkündigung erzählen. Der Vorteil gegenüber Forderungen, dass Menschen dies und das ändern mögen, ist: Beispiele zeigen, wie es gehen könnte, und machen indirekt gleichzeitig deutlich, in welcher Hinsicht die Veränderung wichtig sein könnte. Realistische Lebenszeugnisse sind gefragt, die weder so tun, als ob alles ganz schwer ist, noch die Veränderungen nur im Hochglanzformat der Sieger darstellen. Es geht um Gelingen und Mislingen, um Siege und Niederlagen, um Früchte des Glaubens, die wachsen, und um das Unkraut, das zum Leben gehört, auch zum Christenleben. Je realistischer erzählt wird, desto ermutigender ist es.

Da in der Verkündigung für alle nicht Wege für jeden Einzelnen aufgezeigt werden können und weil jede/-r ihre/seine individuelle Geschichte mitbringt, sind Hinweise auf Seelsorge und Beratung wichtig; und auf die Chancen christlicher Gemeinden.

#### 4. Was fördert ein veränderungs- und konversionsfreundliches Klima in Gemeinden?

Ich frage zunächst: Gibt es gesellschaftlich ein veränderungsförderndes Klima? Die Antwort ist: Ja und nein. Veränderungsdruck, Moden, Trends und Verlockungen scheinen insgesamt genauso stark zu sein wie Beharrungskräfte, Traditionen und Systeme, die sich selbst erhalten wollen.

Ich mache es am Beispiel der Entwicklung von Männern deutlich. Lothar Böhnisch schreibt im Blick auf die männliche Sozialisation: Jungen und Männer haben „in der neo-

<sup>7</sup> Vgl. z.B. Grethlein, Christian: Grundinformation Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an Übergängen des Lebens, Göttingen 2007, 54f.243.

kapitalistischen Kultur damit zu kämpfen, dass Männlichkeit und Maskulinität im Alltag gleichzeitig sozial zurückgewiesen wie konsumkulturell aufgefordert werden“.<sup>8</sup> Das heißt: Einerseits sind Männer mit teilweise massiven Veränderungsforderungen konfrontiert. Und nicht wenige tragen entsprechende Veränderungswünsche in sich. Auf der anderen Seite werden traditionelle Männerbilder durch Werbung und Film weiterhin gepflegt und genährt. Gesellschaftlich kann m.E. weder ein besonders veränderungsfreundliches noch ein besonders veränderungsfeindliches Klima konstatiert werden. Vielmehr ist jeweils zu fragen, was die veränderungsfördernden und was die veränderungshindernden Faktoren sind.

Ich frage: Was also fördert ein konversives Klima in Gemeinden? Dabei wird indirekt auch deutlich, was Veränderungen in Gemeinden behindert.

### **a. Eigene Lebensveränderungen**

Für die Gemeindearbeit halte ich beides für wichtig: dass diejenigen, die noch nie an Veränderungen geglaubt haben oder nicht mehr daran glauben - Gründe dafür gibt es viele -, sich und andere nicht darauf festlegen; dass sie nicht darauf beharren, dass sich nie, nirgendwo und bei niemanden etwas ändern werde, schon gar nicht in positive Richtung.

Genauso wichtig scheint mir zu sein, dass diejenigen, die an Veränderungen von Menschen glauben - ganz gleich, ob aus humanistischen, pietistischen oder anderen Gründen -, sich mit dem auseinandersetzen, was oft so schwer und manchmal gar nicht zu ändern ist.

Die entscheidende Frage ist für mich in diesem Zusammenhang: Sind wir selbst bereit, uns zu verändern? Wir, die wir ehrenamtlich oder hauptamtlich die Kirche prägen? Wir, die wir auf unterschiedliche Weise das Evangelium verkündigen? Wir, die wir andere zu Lebensveränderungen einladen? Sind wir dazu bereit? Und tun wir es auch? Sich zu verändern, setzt voraus, wahrzunehmen und wahrhaben zu wollen, was ist: Angenehmes und Unangenehmes, Gelingen und Scheitern, Angst und Wut, Stolz und Dankbarkeit. Die Wahrheit macht frei, weil sie wahrhaftig macht und neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet (Joh 8,31-36, vgl. Joh 14,6). Stellen wir uns der eigenen Wahrheit - oder muten wir sie vor allem anderen zu? Verändern wir uns, lassen wir uns verändern oder fordern wir Veränderungen vor allem von anderen?

Klar, es ist schwierig, sich selbst zu verändern. Und es wird zusätzlich erschwert, wenn wir davon überzeugt sind, dass wir die richtigen Überzeugungen, Glaubenseinstellungen und Verhaltensmuster haben. ... Aber wie sollen andere sich zu Veränderungen verlocken lassen, wenn wir nicht dazu bereit sind, auch uns bekehren zu lassen? Wie z.B. Petrus in Apg. 10, der sich genauso auf den römischen Heiden Cornelius zubewegt, wie sich Cornelius für die christlichen Glauben öffnet. Dort geht es sozusagen um zwei Bekehrungen.

### **b. Unterscheidung von Evangelium und Kultur**

Ich frage: Was passiert, wenn traditionell orientierte Menschen von Modernen bzw. Postmodernen Veränderung fordern oder umgekehrt? Was passiert, wenn Liebhaber/-

<sup>8</sup> Böhnisch, Lothar, *Männliche Sozialisation*. Eine Einführung, Weinheim u.a. 2004, 259.



innen der Kirchenmusik von Jugendlichen die Veränderung ihres Musikgeschmacks erwarten - oder umgekehrt? Was bedeutet es - in der Sprache der Sinus-Milieus<sup>9</sup> -, wenn Postmaterielle von den Traditionsverwurzelten oder Konservativen Veränderung erwarten? Und was bedeutet das Umgekehrte? Ich kann diese Frage hier nur stellen. Sie zu beantworten, wäre ein eigenes komplexes Thema.

Ich stelle die Frage, um auf die Bedeutung des sozio-kulturellen Umfelds und entsprechender Prägung für Lebensveränderungen aufmerksam zu machen. Die Frage nach Musikstilen ist eine Frage der Kultur, nicht des Evangeliums. Aber das Evangelium ist nicht ohne Kultur zu haben.

Wozu sollen sich Leute bekehren? Zum Glauben in der Form stiller Andacht während eines kirchenmusikalischen Hochgenusses. Oder zu jugendlicher Lobpreiskultur? Zu eher distanziert-christlicher Höflichkeit in traditionell landeskirchlichen Gemeinden oder zum sofortigen Du in der erwachsenen CVJM-Kultur? Überall kann das Evangelium durchscheinen, leuchten, anziehend wirken. Und überall können sich bestimmte kulturelle Formen in den Vordergrund schieben und das Evangelium verdunkeln.

Dem englischen Missionar und Missionswissenschaftler Leslie Newbigin verdanken wir die Einsicht, dass es kein „kulturfreies Evangelium“ gibt und dass Evangelium gleichzeitig auf Kulturen verändernd wirkt.<sup>10</sup> Wenn Menschen mit ihrer bisherigen sozio-kulturellen Prägung zum Glauben finden, treffen in Gemeinden unterschiedliche Kulturen aufeinander - und es ist nicht mehr klar, dass die schon vorhandene Kultur dem Evangelium in allen Punkten besser entspricht als die mitgebrachten Kulturen.

Wer sich auf eigene kulturelle Veränderungen nicht einlassen will, sollte nicht missionarisch arbeiten oder die Einladungen zum Glauben auf das eigene Milieu und die eigene Altersgruppe beschränken. Aber auch dann ist ja Unterschiedlichkeit nicht ausgeschlossen.

Diese Einsicht führt zu der Frage: Wie viele Unterschiede will sich eine Gemeinde zumuten? Um der Lebendigkeit und um der Veränderung willen, sollten es nicht zu wenige sein. Um auf der anderen Seite aber Überforderungen zu vermeiden, dürfen die Unterschiede auch nicht zu groß sein. Deshalb ist es gut, dass es verschiedene Gemeinden mit verschiedenen Prägungen und Profilen gibt.

### **c. Tun und Lassen**

Konversives Klima wird auch gefördert, indem Veränderungen angepackt werden. Visionen haben verändernde Kraft. Strategien und konkrete Schritte zeigen, dass es nicht nur so geht, wie bisher. All das ist in der Gemeindeentwicklungsliteratur hinreichend beschrieben. Dass dabei auf vorhandene Ressourcen geachtet wird und Menschen vor Dauerüberforderung geschützt werden, muss manchmal besonders ins Bewusstsein gerufen werden.

Veränderungen anpacken kann heißen, etwas zu tun, was bisher nicht getan wurde. Es kann aber auch heißen, etwas zu lassen, was bisher wichtig war. Auch das zeigt, dass Gemeinden bereit sind, sich zu verändern.

<sup>9</sup> Vgl. [www.sociovision.de/loesungen/sinus-milieus.html](http://www.sociovision.de/loesungen/sinus-milieus.html) (15.2.2010)

<sup>10</sup> Newbigin, Leslie: »Den Griechen eine Torheit«. Das Evangelium und unsere westliche Kultur, Neukirchen-Vluyn 1989, 9f.

Lassen ist nicht leicht und erfordert eigene Aufmerksamkeit. Drei Dinge scheinen mir dafür besonders wichtig:

- *Unterströmungen beachten*: Welche unterschiedlichen Stimmen gibt es (in einem selbst, in der Gemeinde)? Welche unterstützen das Lassen, welche wehren sich dagegen, möglicherweise ziemlich heftig?<sup>11</sup> Wo ziehen Gefühle in eine andere Richtung als die eigene Einsicht?
- *Gewohnheiten verändern*: Das ist teilweise mit richtig viel Arbeit verbunden.
- *Bewusst Abschied nehmen*: Abschiedsrituale sind nicht nur für Kirchen wichtig, die entwidmet werden (dafür gibt es liturgische Vorlagen z.B. bei der VELKD), sondern auch für Projekte und Gruppen, die beendet werden.

#### **d. Gottesdienst und Spiritualität**

Konversives Klima in Gemeinden wird schließlich gefördert

- durch Gottesdienste, in denen sich Veränderungen in der Gemeinde und im Leben Einzelner spiegeln und diese zur Sprache kommen;
- durch Gottesdienste, die selbst verändert werden dürfen und Ausdruck von Veränderungen sein können - nicht nur von äußerer, sondern auch von innerer Veränderung;
- durch Gottesdienste, in denen der dreieinige Gott gelobt wird, in denen der Blick auf ihn ausgerichtet wird: auf den Gott, der Glauben weckt, Hoffnung stärkt, Liebe erneuert und der für das, was im Leben zu bewältigen ist, Energie schenkt.

Davon leben wir als Glaubende und Zweifelnde; als Menschen, die lange im Glauben unterwegs sind, und als Menschen, die erst kürzlich neugierig geworden sind; als Menschen, deren Widerstand gegen den Glauben zerbrochen ist, und als Menschen, deren Glauben in eine Krise geraten ist. Gemeinsam leben wir vom dem, was der dreieinige Gott schenkt.

*Reiner Knieling, Dr. theol., Jg. 1963, Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, ist Dozent an der Evangelistenschule Johanneum und Privatdozent (Praktische Theologie) an der Kirchlichen Hochschule, beide in Wuppertal.*

---

<sup>11</sup> Zum Umgang mit den verschiedenen Stimmen in der eigenen Person vgl.: Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander reden 3. Das »innere Team« und situationsgerechte Kommunikation, Reinbek bei Hamburg, <sup>15</sup>2006.